

ziale Bedeutung, die Wahl der Heiratspartner und die Feierlichkeiten, um Brautgeld und Geschenke. Gerade dieses Kapitel zeigt die unterschiedlichen kulturellen Ansätze und Einstellungen zwischen der gewohnten deutschen und der bengalisch-muslimischen Gesellschaft.

Schließlich behandelt das fünfte Kapitel die verwandtschaftlichen Beziehungen, eine theoretisch hierarchisch gegliederte Welt, in der jedes Mitglied seinen festen Platz mit klar umrissenen Aufgaben innehat. Ungewohnt für Europäer ist dabei die Unterscheidung zwischen Verwandten väterlicher und mütterlicher Seite sowie die unterschiedlichen Bezeichnungen für den selben Verwandtschaftsgrad in muslimischen oder hinduistischen Familien.

Ein ausführliches Glossar, bei dem eine Hilfe für die Ausspracheregeln der bengalischen Begriffe wünschenswert gewesen wäre, und ein ausführliches Literaturverzeichnis beenden ein Buch, das so informativ ist, dass ihm eine weitere Verbreitung zu wünschen wäre.

Siegfried Schmidt

Gruschke, Andreas (Text)/Winkler, Jürgen (Fotos): Das Dach der Welt - Himalaya und Karakorum. Reihe "Begegnung mit dem Horizont", Verlag C.J. Bucher, München 1996, 88 Seiten, Format 24x30 cm, DM 39,80.

Schon wieder ist ein empfehlenswertes und vergleichsweise preiswertes Buch über den Himalaya erschienen. Der Titel aus dem Bucher-Verlag konzentriert sich dabei auf die höheren Lagen, auf das Dach der Welt, und spricht vor allem Trekker und Bergsteiger an. Zutreffend wird festgestellt: "Von wenigen Straßen einmal abgesehen, ist ganz Nepal eine Fußgängerzone". Das Buch ist in zwei Bereiche unterteilt. Im ersten Teil "Zu den Göttersitzen im Reich des Schnees" beschreibt Andreas Gruschke, kompetenter Geograph, Ethnologe und Sinologe, die Besiedelung, Erforschung und bergsteigerische Erschließung des höchsten Gebirges der Welt. Im zweiten Teil gibt es ausgesuchte, sehr übersichtlich dargestellte Informationen zu "Reisen auf dem Dach der Welt". Die hervorragenden Bilder stammen überwiegend von dem bekannten und renommierten Fotografen Jürgen Winkler.

Unangenehm fällt allerdings auf, daß sie den Himalaya als eine sehr männliche Touristen-Domäne vermitteln. Frauen kommen unter den Besuchern praktisch nicht vor. Aufmerksame LeserInnen mag auch stören, daß dem Buch das Zitat eines erklärten und sehr umstrittenen Nazis vorangestellt wurde. Der verstorbene Ernst Schäfer erfreut sich hier zwar an den "kernigfrischen Mongolengesichtern", hielt aber in seinen alten, heute bereinigten Büchern mit Rassismus in Reinkultur nicht zurück. Er leitete 1938/39 eine SS-Expedition nach Tibet und gehörte zu den Mitarbeitern von Himmlers pseudo-wissenschaftlichem Forschungsinstitut "SS-Ahnenerbe", das Tibet als Zufluchtsort einer "arischen Wurzelrasse" aus Atlantis betrachtete.

Unkritisch wird die von Sven Hedin erfundene Bezeichnung "Transhimalaya" für einen Gebirgszug nördlich des Himalaya verwendet, der vorübergehend in Mode war und heute nur Verwirrung schafft. Der tibetische Name, "Dongpa Tsogu" fiel unter den Tisch. Chinesen nennen ihn auf ihren Karten "Gangdise Shan" (Kailash-Bergkette). Ebenfalls un-

angenehm klingt der rechtfertigende Kolonialstil auf Seite 46, demzufolge die eindringenden Briten die letzten weißen Flecken tilgten und durch kleine Feldzüge Ruhe und Ordnung gegen die unruhigen Bergstämme forcieren mußten, bis sie die North-West Frontier Province im heutigen Pakistan militärisch im Griff hatten.

Ludmilla Tüting

Regmi, Mahesh C.: Kings and Political Leaders of the Gorkhali Empire 1768-1814. Orient Longman Hyderabad (Indien), 1995. 85 S. ISBN: 81-250-0511-0.

Ein kleines, aber ungemein spannendes Buch legte 1995 der bekannte Historiker und Publizist Mahesh Chandra Regmi aus Kathmandu vor. Hierin beschreibt er die Eroberungsfeldzüge der Machthaber von Gorkha (aus Indien eingewanderte Vorfahren des heutigen Königshauses) zwischen 1559 und 1816, die Gründung Nepals, das Verhalten der Könige und das Heranzüchten bis heute bestehender politischer Eliten. Dabei hält Regmi seinen Landsleuten einen Spiegel politischer Unkultur vor und resümiert bedauernd, daß die Rivalitäten unter der politischen Elite heute noch genauso ausgeprägt seien wie vor zwei Jahrhunderten. In der Tat scheint der Samen für die wildwuchernde Fraktionsbildung mit der Staatsgründung 1768 gelegt worden zu sein. Sie verhindert bis heute die Entwicklung einer stabilen Politik, wie Regmi feststellt. Egoistische Gier nach Land, Geld, Einfluß und Macht der Eliten - zu Lasten der Arbeiter und Bauern - sei auch nach Einführung der Demokratie im Jahr 1990 ein herausragender Charakterzug nepalischer Politik. Die Nachfolger des Staatsgründers Pritvi Narayan Shah würden unter sich permanente Konkurrenzkämpfe praktizieren, die zu ständiger Instabilität und fortwährender Rivalität führten. Nur König Pritvi Narayan habe die notwendige starke Hand besessen, die das Land dringend brauche.

Durch verschiedene legale und illegale Schenkungssysteme von Land und Dörfern an loyale Gefolgsleute sei das Land ausgeplündert worden - im Verbund mit Macht und Einfluß über das Schicksal der "gewöhnlichen Leute". Die Korruption blühte und blüht bis heute.

Das Großreich (Empire) der Gorkhalis, das sich zwischen 1790 und 1814 von Sikkim im Osten bis ins heutige Himachal Pradesh im Westen erstreckte, habe sich allein durch die Unfähigkeit seiner Könige und Führer nicht entwickeln und halten können. Die Bewohner der annektierten Gebiete im heutigen Indien hätten bei dem Namen "Gorkhali" Terror statt emotionaler Bindung verspürt, obwohl es zwischen 1790 und 1804 keinerlei militärische Aktionen gegeben habe. Regmi geht jedoch nicht auf die unterworfenen Fürstentümer und Völker innerhalb des heutigen Nepals ein.

Die Ostindische Kompanie und die übrigen Machthaber in Nordindien hätten die neuen Territorien zunächst anerkannt, wie ein Freundschaftsvertrag von 1801 beweist. Aber die Gorkhali erkannten in ihrem Machthaber ihre Grenzen nicht, "they knew not where to stop". Das Ergebnis waren zwei Kriege mit Tibet und insbesondere ein Krieg mit den Briten von 1814 bis 1816, der den Verlust der eroberten Gebiete auf indischem Boden zur Folge hatte. Im Vertrag von Sugauli 1816 konfiszierten die Briten neben den Kolonien auch den Terai, von dem sie jedoch später große Teile wieder zurückgaben.

Regmi legt aber auch Wert auf die Feststellung, daß die Gorhali trotz der Verluste sehr erfolgreich waren. Das kleine Königreich Gorkha, das keine 250 Quadratkilometer groß gewesen sei, habe das Kathmandu-Tal erobert und sich zwischen 1744 und 1814 um das mehr als Fünfhundertfache vergrößert. Dieses Territorium entspricht in etwa den heutigen Grenzen Nepals.

Ludmilla Tüting

René Létolle u. Monique Mainguet: Der Aralsee. Eine ökologische Katastrophe. Springer Verlag, Berlin 1996. 517 Seiten, 230 Abbildungen, gebunden. ISBN: 3-540-58730-6, DM 88,-.

Spätestens seit Mitte der 80er Jahre, als die Bilder der gestrandeten Fischerboote in den ausgetrockneten, sandigen Fahrrinnen der Häfen von Muinak und Aralsk um die Welt gingen, hat die reale ökologische Katastrophe einen Namen erhalten: Aralsee. Verursacht durch die über Jahrzehnte hinweg unmäßige Wasserentnahme aus den beiden Hauptzuflüssen, dem Amu-Darja und dem Syr-Darja, vornehmlich zur Bewässerung der kontinuierlich erweiterten Baumwollanbaugebiete, sind heute von der Fläche des bis 1960 viertgrößten Sees der Erde weniger als 50 Prozent und von seinem ursprünglichen Volumen nur noch etwa 20 Prozent vorhanden. Die ökologische Katastrophe beschränkt sich jedoch nicht auf den bloßen Verlust des Sees, sondern schlägt sich aufgrund der hohen Pestizidbelastung der Luft und des Grundwassers (sprich Trinkwassers) in steigenden Säuglingssterblichkeitsraten (51 Promille) und einer dramatischen Verschlechterung des Gesundheitszustandes der lokalen Bevölkerung nieder, die zu über 60 Prozent betroffen ist. Mit der ökologischen ging die ökonomische Katastrophe in Gestalt der zusammengebrochenen Fischereiwirtschaft durch Austrocknung und Versalzung des Sees und den sinkenden Ertragszahlen in der Landwirtschaft einher. Das Gebiet um den Aralsee, insbesondere die usbekische Region Karakalpakistan, gilt infolge dieser Entwicklungen heute als Sinnbild für die von Menschen verursachte Katastrophe, die seit einem Jahrzehnt in einer Vielzahl von Pressemeldungen und wissenschaftlichen Analysen thematisiert wird. Zugleich ist der Aralsee Signal für das der Welt bevorstehende Fanal, wenn es nicht zum Umlenken in unserem Umgang mit der Umwelt kommt. Erstmals legen nun die Geographin Monique Mainguet und der Biogeochemiker René Létolle mit ihrem Buch eine umfassende, im Ansatz interdisziplinär konzipierte Untersuchung der Senke von Turan vor. Ausgehend von der geologischen Dimension greifen die Autoren die klimatischen und biologisch-ökologischen Gegebenheiten auf und berücksichtigen die entwicklungsgeschichtlichen, die bis in die Altsteinzeit zurückreichenden siedlungs- und wirtschaftshistorischen Aspekte der Region ebenso wie die zeitgeschichtlichen ökonomischen Realitäten, ehe sie die seit den 60er Jahren stattfindende "Aralseetragedie" aufarbeiten und alle Einzelfaktoren in eine umfassende Schadensanalyse einbeziehen. Es spricht für die Autoren, daß sie ihre Aufgabe mit der Bilanzierung und Bewertung der "Aralseetragedie" nicht beendet sehen, sondern darüber hinaus Fragen nach Gegenstrategien bzw. nach schadenbegrenzenden Projekten zur Rettung der Region aufgreifen. Folgerichtig konzentriert sich das Erkenntnisinteresse des Buches primär auf die Frage, ob der Aralsee, dessen natürliche Gefährdung durch die mo-

derne Landwirtschaftstechnologie und ihre Folgen noch zugenommen hat, dazu verdammt ist, vollständig zu verschwinden oder nicht.

Im Zuge der Erschließung des Raumes im 19. Jahrhundert unter zaristischer Herrschaft, die einher ging mit dem Bemühen, die nomadisierende autochthone Bevölkerung seßhaft zu machen, entschied man sich hinsichtlich der Schaffung wirtschaftlicher Ressourcen für den Anbau von Baumwolle, später ergänzt durch Reisanbau und Obstkulturen. Bereits dieser ersten richtungsweisenden Planungsentscheidung lagen drei elementare Fehleinschätzungen zugrunde, nämlich die Annahme, es sei unbegrenzt jungfräulicher Boden verfügbar, dieser sei zweitens sehr fruchtbar und schließlich, es stünden unbegrenzte Wasservorräte zur Verfügung. Das Festhalten an diesen Annahmen führte über einen Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert in die ökologische Katastrophe, deren Zeugen wir heute sind. Obwohl bereits in den 60er Jahren erste Versalzungserscheinungen des Bodens zu beobachten waren, entstand gerade in dieser Zeit der ersten Alarmzeichen mit dem Bau des Kara-Kum-Kanals, einer Verbindung zwischen dem Aralseezufluß Amu-Darja und dem Kaspischen Meer, der größte Kanal der Welt, der die natürliche Wasserzufuhr des Aralsees empfindlich reduzierte. Mit seinen 1600 Kilometern Länge und einer jährlichen Wasserentnahme aus dem Amu-Darja von 17,1 Kubikkilometern wurde der Kanal zu einem wesentlichen Meilenstein auf dem Weg, die Aralseeregion "zum Opfer ihrer eigenen Dimensionen" zu machen. Entsprechende Projekte am Syr-Darja führten dazu, daß der Wassereintrag in den Aralsee praktisch zum Erliegen kam, die Austrocknung des Sees sowie die durch die Auswehung der Schadstoffe aus den trockengefallenen Uferbereichen anwachsende Luftverschmutzung rapide zunahm. Obwohl die schwerwiegenden ökologischen Folgen seit Jahrzehnten gesehen wurden, lassen sich keine Gegenmaßnahmen erkennen, die von offizieller Seite angegangen worden wären. Als Hauptursachen der Tragödie stehen die übermäßige Wasserentnahme aus den Zuflüssen, die jahrzehntelange Mißwirtschaft und die fehlgeschlagene Kolonisierung der lokalen Bevölkerung im Raum. Ansätze zur Überwindung der Misere müssen folglich an diesen Punkten ansetzen, d. h. vor allem die Landwirtschaft so zu organisieren, daß sie mit den naturräumlichen Bedingungen der Region im Einklang steht. Die Versuche, das bestehende Wasserdefizit des Sees von ca. 800 bis 900 Kubikkilometern Wasser durch einen verstärkten Zufluß oder durch die Überleitung von Wasser aus dem Kaspischen Meer auszugleichen, sind als ebenso unrealistisch einzustufen wie das Heraufpumpen von Grundwasser, das künstliche Abschmelzen von Pamirgletschern oder das Umlenken von Luftströmungen. Realistisch hingegen erscheint den Autoren eine Fülle wesentlich einfacherer, kleiner Lösungen, etwa die Verbesserung des Zustandes der Zuleitungskanäle, um die Versickerungsverluste zu minimieren, der Anbau ökologisch adäquater, weil nur wenig Wasser benötigender Kulturpflanzen oder eine Reduzierung des Chemikalieneinsatzes. Zwar verbreiten diese Lösungsansätze einen gewissen Optimismus, dennoch machen Mainguet und Létolle unmißverständlich deutlich, daß der Aralsee nicht mehr zu retten sein wird. Lediglich die Verbesserung der Lebensbedingungen der 35 Millionen Menschen zählenden lokalen Bevölkerung kann heute noch als erreichbares Ziel ins Auge gefasst werden.